



# Ein Interview zur Gründungsgeschichte

## Erinnerungen an die DGSv-Gründung

**DGSv**

Deutsche Gesellschaft für  
Supervision und Coaching

# Vorwort



Paul Fortmeier

Als sich am 16. Mai 1989, ein halbes Jahr vor dem Fall der innerdeutschen Mauer, 27 Supervisor\*innen trafen, um die Deutsche Gesellschaft für Supervision, DGSv, zu gründen, war dies nicht der erste Versuch, eine „Berufsorganisation für Supervisor\*innen“ ins Leben zu rufen.

Bereits im Vorfeld und parallel hatte es Versuche der Organisation von bzw. für Supervisor\*innen gegeben. 1972 wurde der „Verband der Praxisberater (Supervisoren) für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V.“, VPS, gegründet. Diese Organisation ging 1979 in einer „Bundesfachgruppe Supervision“ des „Berufsverbandes der Sozialarbeiter, Sozialpädagogen, Heilpädagogen“, BSH, auf (Erdmute Bartsch, Sibylle Kleiner, 1989, 14). Nach Fusion mit dem „Deutschen Berufsverband der Sozialarbeiter und Sozialpädagogen“, DBS, wurde aus dem BSH der „Deutsche Berufsverband für Soziale Arbeit“, DBSH. Eine „Fachgruppe Supervision“ ist dort nicht mehr auffindbar. Ein weiterer Versuch war die Gründung der „Fachgruppe Supervision“ in der Sektion

Sozialtherapie des Deutschen Arbeitskreises für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, DAGG, (Ulrike Schneider, 1989, 19). Der DAGG hat sich 2011 aufgelöst; die „Sektion Sozialtherapie und psychosoziale Praxis“ ist in einen kleinen, eigenständigen Fachverband überführt worden. Einer der Gesprächspartner im Interview, Norbert Lippenmeier, viele Jahre Studiengangskoordinator für den Supervisionsstudiengang an der Universität Gesamthochschule Kassel, hat die verschiedenen Organisationsversuche und den Gründungsprozess der DGSv in einem Artikel in der Zeitschrift „Forum Supervision“ beschrieben (2011).

Was unterschied die Gründung der DGSv von anderen Organisationsversuchen und was macht letztlich ihren Erfolg aus?

Die Gründung der DGSv wurde unter anderem von den damals führenden und gemeinhin anerkannten Ausbildungsstätten für Supervision in Deutschland betrieben. Sie bildeten eine breite Palette unterschiedlicher konzeptioneller und methodisch-didaktischer Orientierungen ab. Sie hatten bereits einige hundert Personen qualifiziert, die sich vielfach mit ihrer Ausbildungsstätte identifizierten, und zugleich auch Interesse daran hatten, über den Zaun zu schauen, Kolleg\*innen kennenzulernen, sich fachlich weiterzuentwickeln und Marktbeobachtung zu betreiben.

Unter den Ausbildungsstätten kam den Mitgliedern der „Kommission IV“ eine besondere Rolle zu. Die Kommission IV war 1974 als Arbeitsgruppe der „Konferenz der zentralen Fortbildungsstätten für Jugend- und Sozialarbeit“ ins Leben gerufen worden. Die „Konferenz der zentralen Fortbildungsstätten für Jugend- und Sozialarbeit“ gab es seit 1969. Sie setzte sich mit grundsätzlichen fachlichen, ökonomischen und politischen Fragen von Kinder- und Jugendarbeit sowie mit der dazu gehörenden Erwachsenenbildung auseinander und verstand sich insbesondere als Gegenüber der Bundesregierung, wenn es um die Verteilung von Mitteln aus dem Fördertopf für die politische und kulturelle Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland ging. Von dieser Konferenz wurde die Kommission IV mit der Etablierung der Supervision in der damaligen Bundesrepublik beauftragt. Mitglieder der Kommission IV waren die Akademie des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt a. M., die Akademie für Jugendfragen, Münster, die Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung, das Burckhardthaus, Gelnhausen, die Diakonische Akademie, Stuttgart, und als assoziiertes Mitglied die Universität Gesamthochschule Kassel, die 1974 das erste postgraduale Hochschulstudium für Supervision in Deutschland aufgelegt hatte.

Weil Supervision boomte und die Kommission IV die „Gefahr von Wildwuchs und Beliebigkeit in der Supervisionsausbildung ... und damit die drohende Entwertung der Beratungsform Supervision“ befürchtete, hatten sich ihre Mitglieder und die Universität Gesamthochschule Kassel schon vor der Gründung der DGSv auf verbindliche Zugangsvoraussetzungen für die Aus- bildung zum/zur Supervisor\*in und einen formalen Rahmen bezüglich wesentlicher Elemente der Qualifizierung verständigt (*Lippenmeier, 2011, 10*). Die Standards, auf die man sich über alle Konkurrenzen und Unterschiedlichkeiten hinweg geeinigt hatte, wurden 1984 in einem Sonderheft der Zeitschrift *supervision* veröffentlicht. Die Standards waren eine wesentliche Vorarbeit für die DGSv, die sie für die Gründung übernahm. Die Standards wurden seitdem immer weiterentwickelt. Heute formulieren sie die erforderlichen Kompetenzen und Anforderungen, die an die Berater\*innen in ihrem Beruf gestellt sind und sie definieren einen Rahmen dafür, wie diese hergestellt werden können. Sie bestimmen, wer wie und unter welchen Bedingungen Zugang zum Beruf erhalten kann. Sie sollen verlässlich, transparent und zugleich flexibel sein, damit Innovation möglich ist. Sie sollen zu Fairness auf dem Qualifizierungsmarkt und in der Konkurrenz der Weiterbildungsstätten untereinander beitragen. Die permanente Auseinandersetzung mit den Standards und über die Standards gehörte zum Gründungsprozess der DGSv und bestimmte zahlreiche Konflikte und Machtkämpfe in der ersten Dekade des Verbands. Mit der DGSv wurde eine Instanz der Selbstverwaltung geschaffen, die als Sachwalterin der gemeinsamen Interessen dient.

Im Dezember 1986 schließlich lud die Kommission IV Ausbildungsstätten zur Gründung einer „Berufsorganisation für Supervisoren“ ein wie Wolfgang Weigand berichtet (*1989, 20*); eine Satzungskommission wurde gegründet.

Die weiteren Teilnehmenden der Gründungsversammlung waren den Vertreter\*innen der Ausbildungsstätten kollegial verbunden, die sie zur Versammlung eingeladen hatten. Sie waren aktiv als Supervisor\*innen und teilweise auch wissenschaftlich tätig. Ihre Motivation dürfte gewesen sein, „Wildwuchs und Beliebigkeit“ nicht nur in der Qualifizierung, sondern auch in der Berufsausübung in Grenzen zu halten. Auch der Wunsch nach fachlicher und berufspolitischer Vernetzung mit Kolleg\*innen über die Grenzen der Ausbildungsstätten hinweg, dürfte ein Interesse gewesen sein.

Die Unterschiede zwischen den Gründer\*innen, ihre unterschiedlichen Konzepte und Interessen, ihre Konkurrenzen und Animositäten waren offensichtlich nicht nur Quell zahlreicher und hartnäckiger Konflikte, sondern auch ein Erfolgsfaktor für die DGSv. Sie bot eine neue Bühne für das Austragen von Konflikten und Möglichkeiten zu Kompromissbildung und Verständigung über Unterschiede und Interessensgegensätze hinweg.

Anfänglich gab es Bestrebungen, den Zugang zur DGSv ausschließlich Sozialarbeiter\*innen und -pädagog\*innen zu gewähren, die eine Supervisionsqualifizierung einerseits als persönlichen und beruflichen Entwicklungsschritt nutzen und sie andererseits als Statusaufwertung verstehen konnten. Diese berufspolitische Einengung konnte sich glücklicherweise nicht durchsetzen. Vielmehr wurde mit der DGSv erstmals ein methodenübergreifender, eigenständiger Berufs- und Fachverband für und von Supervisor\*innen mit unterschiedlichen Primärausbildungen geschaffen, der sich organisatorisch nicht unter den Fittichen eines anderen berufspolitischen oder fachlichen Labels befindet. Durch ihre auf die Supervisionsqualifikation gerichteten Aufnahmebedingungen bescherte die DGSv allen, die es zu einer Mitgliedschaft gebracht hatten, nicht nur einen fundierten Qualitätsnachweis, sondern eine professionelle Exklusivität, die fürderhin penibel bewacht wurde.

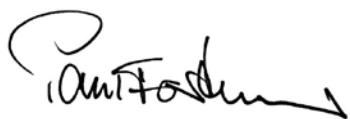
Die „Zentrale Konferenz“ gibt es nicht mehr, ihre Kommission IV auch nicht. Die so genannten Ausbildungsstätten – damals häufig kurz „die Institute“ genannt – gibt es ebenfalls nicht mehr. Entweder sind sie erloschen oder in andere Organisationsformen überführt worden oder bilden jedenfalls keine Supervisor\*innen mehr aus. Einzig das assoziierte Mitglied der Kommission, die Universität Kassel, führt nach wie vor einen postgradualen Studiengang mit Masterabschluss durch. Einige weitere Masterstudiengänge oder Qualifizierungen an Hochschulen, die die Standards der DGSv zugrunde legen, sind mittlerweile hinzugekommen.

Zum Erfolg der DGSv trägt seit ihrer Gründung bei: die Beteiligung der wesentlichen Akteure, Vielfalt und Unterschiedlichkeit, das Schaffen von Orten, an denen Konflikte ausgetragen und Kompromisse gefunden werden können, gemeinsame Standards, die Entwicklung von Eigenständigkeit, eines eigenen Profils und professionellen Selbstverständnisses im Verband und in der Tätigkeit der Mitglieder.

Aus heutiger Sicht und mit Blick auf die Erfolgsgeschichte der DGSv muss der „Zentralen Konferenz“ für die Einrichtung der Kommission IV und der Kommission selbst gedankt werden. Ohne es zu planen oder es vorab wissen zu können, lieferten sie rückblickend ein beachtliches Beispiel für die Verwirklichung des Subsidiaritätsprinzips: Mit staatlichen Mitteln geförderte Institutionen haben eine Beratungsform zum Blühen und zur Eigenständigkeit gebracht, die aus der heutigen Arbeit mit Menschen nicht mehr wegzudenken ist: Auf Supervision – oder seit einiger Zeit auch auf Coaching – kann in keinem Sektor beruflichen Handelns, in dem die menschliche Beziehung Gegenstand oder ein wesentliches Medium in der Berufsausübung ist, mehr verzichtet werden. Supervision und Coaching, wie die DGSv es versteht, entwickeln ein eigenes Profil als Profession.

Das folgende Interview ist aber nicht nur dem Dank an bedeutsame Gründungspersönlichkeiten, die Zeitzeug\*innen und Gestalter\*innen der Berufs- und Verbandsgeschichte sind, und den Institutionen, für die sie standen, gewidmet, sondern es dient auch der öffentlichen verbandlichen Geschichtsschreibung. Darum hat die DGSv entschieden, das Interview, das vom Kollegen F. Gerd Schulze, damals Vorstandsmitglied der DGSv, bereits 2011 geführt worden war, zu veröffentlichen.

Leider war die Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung im Interview nicht vertreten. Das Gründungsmitglied Kurt F. Richter war bereits im Jahr 2009 verstorben. Mittlerweile sind auch Renate Strömbach († 2018), die als Gründerin für das Burckhardthaus Gelnhausen beteiligt war, und Diedrich Krüger, der die Diakonische Akademie Stuttgart vertreten hatte und bezüglich des Interviews mit den Gesprächspartner\*innen im Telefonkontakt stand, verstorben.



**Paul Fortmeier**

Mitglied seit 1990

Vorstandsmitglied 1998–2001

Vorstandsvorsitzender 2001–2004

Geschäftsführer 2015–2020

Vorstandsvorsitzender 2021–2022

**Literatur**

Bartsch, Erdmute, Kleiner, Sibylle (1989), Zeitschrift supervision 16, 14–18

Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit, DBSH. [www.dbsh.de](http://www.dbsh.de), abgerufen 04.08.2023

Lippenmeier, Norbert (2011), Der Entwicklungsprozess der Supervision in Deutschland und wie es zur Gründung der DGSv kam, Forum Supervision 37, „Gelebte Geschichte der Supervision“, 8–15

Schneider, Ulrike (1989), Fachgruppe Supervision in der Sektion Sozialtherapie im DAGG, Zeitschrift supervision 16, 19



# Das Interview

F. Gerd Schulze führte im Mai 2011 ein Gespräch mit den Gründungsmitgliedern Bernd Jansen, Norbert Lippenmeier, Herbert Retaiski und Renate Strömbach. Das Interview fand bei Renate Strömbach in Diez a. d. Lahn statt.

**F. Gerd Schulze (GS)** Was war die Bedeutung der bundeszentralen Konferenz der zentralen Fortbildungsstätten und der Auftrag der 1974 gegründeten Kommission IV?

**Herbert Retaiski (HR)** Die Konferenz der zentralen Fortbildungsstätten für Jugend- und Sozialarbeit beim Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge wurde 1969 in Frankfurt a. M. gegründet. Sie war maßgebliches Organ für alle Organisationen und Fortbildungsstätten, die vom Bundesministerium für Familie und Gesundheit als Modellprojekt finanziell gefördert wurden. 1974 berief sie die „Kommission IV“ ein, Auftrag war, Supervision in der Bundesrepublik zu etablieren um mit Hilfe der Supervision einen Beitrag zur Professionalisierung der Wohlfahrtspflege/Fürsorge, wie die Sozialarbeit zunächst hieß, zu leisten. Mitglieder der „Kommission IV“ waren die die bundesweit tätigen Fortbildungsinstitutionen für Jugend- und Sozialarbeit der Wohlfahrtsverbände.

## Das waren die

Akademie für Jugendfragen, Münster  
Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung  
Burckhardthaus, Gelnhausen  
Akademie des Deutschen Vereins für  
öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt a. M.  
Diakonische Akademie, Stuttgart

Universität Gesamthochschule Kassel, heute  
Universität Kassel (als assoziiertes Mitglied)

## Im Gespräch vertreten durch

Bernd Jansen  
Renate Strömbach († 2018)  
Herbert Retaiski  
Diedrich Krüger (im telef. Kontakt)

Norbert Lippenmeier

## Die Entwicklung der Supervision in Deutschland

**Renate Strömbach (RS)** Es waren z. T. deutsche Immigranten, die in den USA zur Professionalisierung der Sozialarbeit Arbeitsmethoden entwickelten: für die Einzelfallhilfe das Social Casework, für die Gruppenarbeit das Social Groupwork und für die Gemeinwesenarbeit Community Organizing. Die sachgerechte Anwendung dieser Methoden – in der Arbeit – wurde von fachkundigen Vorgesetzten kontrolliert. Deren „Draufschaue“ wurde Supervision genannt.

Anfang der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurden diese methodischen Ansätze z. T. von zurückkehrenden Immigranten und anderen als Dozenten an den Fortbildungsstätten Tätigen zunächst in Holland und danach in Deutschland vermittelt. Der Versuch, für „Supervision“ die deutschen Begriffe Praxisberatung/Praxisanleitung zu verwenden, hat sich nicht durchgesetzt ...

**GS** 1984 veröffentlichte die Kommission IV eine Synopse mit Ausbildungsstandards ...

**Norbert Lippenmeier (NL)** Unterschiedliche Ausbildungskonzepte und Lehrinhalte der sechs Ausbildungsstätten führten zu Spannungen und der Notwendigkeit, sich auf einheitliche Standards zu verständigen, um eine annähernd einheitliche Ausbildungsqualität zu sichern – dies geschah in Form der 1984 veröffentlichten Synopse. (Supervision, Sonderheft 1984) Die Einhaltung der Standards war ein wesentlicher Beitrag zur Professionalisierung der Supervision in Deutschland, wozu auch zahlreiche einschlägige Publikationen, Kongresse, Forschungsprojekte und der erste universitäre Diplomabschluss an der Hochschule in Kassel gehörten.

## Erste Schritte in Richtung Verband

**GS** Welche Gründungsversuche eines Bundesverbandes für Supervision hatte es vor der eigentlichen Gründungsversammlung gegeben?

**HR** Die Mitglieder der Kommission IV hatten ursprünglich nicht die Intention einer Verbandsgründung.

**Bernd Jansen (BJ)** Wir waren in einer komfortablen Situation, weil jedes Institut mehr Ausbildungsnachfragen hatte, als es bedienen konnte. Die Grundidee bezog sich nicht auf Konzeptentwicklung. Wir verstanden uns als Plattform von Menschen, die Ausbildung von Supervision in Westdeutschland verantworteten. Die Kommission wollte nicht grundsätzlich die Welt in Sachen Supervision verändern, sondern im Gegenteil: Die Mitglieder verdächtigten sich gegenseitig des Konzeptverrats. Dieser Stil ist lange gepflegt worden. Die positive Seite der Kommission IV bestand jedoch darin, dass sie sich regelmäßig getroffen hat, um Mindeststandards für die Ausbildung von Supervisor\*innen zu formulieren.

**RS** Es wurde wenig über Inhalte gesprochen. In langen Prozessen ist man über Formelles übereingekommen. Über Inhalte und das konkrete Tun selbst war es sehr schwierig sich zu verständigen. Es gab weniger Differenzen bezüglich der Formalien. Darüber gelang die Einigung, während die Inhalte auf der Strecke blieben. Das sehe ich auch heute noch so, dass auf dieser Ebene wenig geschieht.

**NL** Die Ausbildungsstätten, die in der Kommission IV vertreten waren, hatten bereits hunderte Supervisor\*innen ausgebildet.

**HR** Je mehr Absolvent\*innen es gab, desto mehr entwickelte sich vielerorts die Idee, man müsse sich organisieren. Als Erstes war es der Deutsche Verein, der für seine Absolvent\*innen den Verband der Praxisberater Anfang der 70er Jahre gründete, er hatte 120 Mitglieder.

**NL** Sich einem Verein anzuschließen, der bei einer anderen Ausbildungsstätte angesiedelt war, kam für die meisten Absolvent\*innen nicht in Betracht.

Die Spannungen in der Kommission haben lange Zeit eine Verbandsgründung verhindert. Jede Ausbildungsstätte hatte ein eigenes Konzept und konkurrierte mit den anderen.

Die Notwendigkeit einer gemeinsamen Verbandsgründung wurde ohne Ergebnis immer wieder kontrovers diskutiert. Weil sich keine Einigung abzeichnete, wurde, um diese zu erzwingen, den Absolvent\*innen die Sektion Sozialtherapie im Deutschen Arbeitskreis für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik (DAGG) als Heimat angeboten. Es wurde u. a. überlegt, den Namen der Sektion zu verändern und den Begriff Supervision mit aufzunehmen. Der Einladung sind ca. 60 Personen gefolgt. U. a. war die Gruppe gemeinsam mit dem Luchterhand-Verlag auf einer „didacta“ in Hannover aktiv. Der Widerstand gegen diese Entwicklung hat offensichtlich den Einigungsprozess bei der Verbandsgründung beschleunigt.

**BJ** Die Sektion Sozialtherapie habe ich auch noch in Erinnerung, aber eher als eine Behinderung. Du (Norbert Lippenmeier) hast das lange Zeit betrieben, während die Satzungskommission schon dabei war, einen Verband zu gründen. Die Institute befanden sich bereits auf dem Wege einer Verbandsgründung. Als weiteren Versuch hatte es die Idee gegeben, im DAGG eine eigene Sektion Supervision zu gründen, ähnlich wie z. B. die Sektion Gruppendynamik. Dann kamen die Analytiker im DAGG mit dem Wunsch nach einer eigenen Sektion Balintgruppen. Innerhalb des DAGG konnte man sich nicht einigen. Aber die Institute waren untereinander richtig abgesprochen und ich erlebte dich, Norbert, als Untergrundzauberer, der am sinkenden Schiff Sozialtherapie festhielt.

**NL** Diese Bemerkung verdeutlicht exemplarisch die mangelnde Transparenz in der Planungsphase und die Spannungen untereinander.

## Gründungsphase

**HR** Wichtig für die Verbandsgründung war die Entscheidung, dass nicht die Ausbildungsstätten einen Verband der Ausbildungsstätten gründen, sondern einen Verband mit und für die Absolvent\*innen.

**NL** Die starke Position der Ausbildungsstätten wurde in der Anfangsphase der DGSv zunehmend zu einem Problem für den neu gegründeten Verband. Der Emanzipationsprozess der DGSv von den Ausbildungsstätten gestaltete sich schwierig.

**HR** Wenn wir uns nicht zusammengeschlossen hätten, dann wäre die Zeit an uns vorbeigegangen. Wir hätten Terrain verloren, da immer preiswertere und weit unter dem Standard liegende Ausbildungen angeboten wurden. Das hätte auch unsere Existenz gefährdet. Es wäre kontraproduktiv gewesen, das



Feld anderen zu überlassen, da es über die Standards – das Wort ist oft gefallen – auch eine Marktberreinigung geben musste.

**BJ** Als der Verband selbst nachher mit Standards experimentell umging, wurde dies zu einer großen Enttäuschung für die gründenden Institute. Die Menschen, die hier sitzen, haben sich fast alle von der DGSv zurückgezogen. Sie sind ausgetreten oder nur noch als Formalmitglied im Verband, auch, weil die DGSv unsere Gründungsidee so schnell aufgegeben hat. Es gab eine breite Konsensbasis der Institute, dass Supervisor\*innen sorgfältig ausgebildet werden müssen.

**NL** Chronologisch sind wir jetzt schon bei den Schwierigkeiten nach der erfolgten Verbandsgründung.

**GS** Die DGSv zertifiziert aber doch die Ausbildungen der Institute und bezieht sich dabei sehr wohl auf die Standards!

**BJ** Herbert Retaiski und ich haben im ersten Aufnahmecommission für die Aufnahme von Instituten und Personen gesessen – was haben wir gestritten! Wir haben versucht, den Laden einigermaßen klein zu halten. Wir haben um Qualität bei jeder Ausbildung gerungen. Ich kann mich erinnern, dass ich mich mit dem Begriff „Fort- und Weiterbildung“ immer schwergetan habe. Wenn ich unser Gespräch heute betrachte, wird nur noch von Ausbildung gesprochen. Ich meine mich zu erinnern, dass alle Institute Weiterbildungen angeboten haben. Ein Grundberuf, der ausgeübt werden musste, war erforderlich. Den Grundberuf hat man nicht verlassen, weil man sich nicht wohlfühlte, sondern man wollte weiter studieren, weiter lernen, weiter vorankommen. Ich frage heute, was eigentlich daraus geworden ist. Es konnte ja damals noch gar kein Berufsbild „Supervisor\*in“ geben. Sind wir heute eigentlich weiter oder gibt es einen Rückschritt?

**HR** Es ist kein Zufall, dass die Institute Wert darauf gelegt haben, den Aufnahmecommission der DGSv zu besetzen. Ich war Vorsitzender des Ausschusses und es befanden sich paritätisch sowohl Absolvent\*innen als auch Institute darin. Wir sind davon ausgegangen, dass die vereinbarten Mindeststandards etwas mit Qualität zu tun haben. Es hat dann Prozesse innerhalb der DGSv gegeben, diese Mindeststandards systematisch durch Ausnahmeregelungen auszuhöhlen, so dass aus den Ausnahmen die Regel wurde. Dies hat den Deutschen Verein (DV) zum Austritt aus der Gesellschaft veranlasst. Als ich 2005 den DV verlassen habe, war abgestimmt, dass der DV nur im Verband bleibt, wenn es gelingt, Masterstudiengänge zu etablieren, dies ist in der Breite aber nicht gelungen. Ich erinnere mich noch an die Debatte in Frankfurt 1987/88 während der Gründungsvorbereitungen über die Philosophie des Verbandes. Es gab immer ein Grundverständnis zweier Säulen, die Wirken und Qualität zusammenbringen – auf der einen Seite die Institute, auf der anderen Seite die ausgebildeten Supervisor\*innen. Aber dann hat es einen Prozess in der DGSv von einem Zwei-Säulen-Verband zum Ein-Säulen-Verband gegeben, letztlich zu einem Mitgliederverband. Mit dieser Ausrichtung begann die Erosion der Standards, und ich tue mich hier schwer mit der Deutung einer Emanzipation, das ist mir zu pädagogisch. Es ist in Ordnung, wenn die Mehrheit entscheidet und die Richtung bestimmt.<sup>1</sup>

<sup>1</sup>Anmerkung der Redaktion: Die Ausbildungsstätten hatten bis 2001 in der Mitgliederversammlung ein Vetorecht bezüglich aller Verbandentscheidungen. Dieses Vetorecht wurde durch eine Satzungsänderung abgeschafft.

**GS** Warum haben frühere Gründungsbemühungen zunächst nicht zu einer Gründung geführt und welchen Einfluss hatten sie auf die Gründungsprozesse?

**NL** Die der Verbandsgründung vorangegangenen Auseinandersetzungen waren als Vorstufe notwendig und sind historisch betrachtet wichtige Mosaiksteine in dem Prozess gewesen.

**HR** Die Absolvent\*innen waren schon vernetzt und längst über die Abhängigkeit von ihren Ausbildungsstätten hinausgewachsen. Wir haben damals einen Markt gehabt, der es uns leicht machte, Standards zu verändern, und es bestand keine Gefahr, dass irgendeiner seinen Kurs nicht voll bekam. Ich hatte den Eindruck, dass die Szene es einfach satt hatte, sich permanent in diesen Grabenkriegen zu bewegen, oder – wenn man das historisch sieht, so meine Interpretation – die Polarisierung aus der 68er-Bewegung war abgeebbt. Es gab nicht mehr den ideologischen Streit. Jeder hat gewusst, dass der Markt sich nicht zu unserem Vorteil verändert. Als es um die Standards ging, mussten wir uns zusammenschließen, um zu vermeiden, dass andere an uns vorbeiziehen.

**BJ** Supervisorische Kompetenz wurde anders beschrieben als nur in der Kombination von Gestalttheorie, psychoanalytischer und systemischer Supervision. Der Methodenstreit wurde langweilig und obsolet, was durch den Wechsel von Personen begünstigt wurde. Ich habe damals die Leitung der Akademie für Jugendfragen übernommen und mich interessierte es nicht, was andere Leute für Methoden haben, mich interessierte vielmehr, was wir miteinander auf diesem Markt anstellen und wie wir Supervisor\*innen auf einem konsensfähigen Niveau ausbilden können.

**NL** Bei den Diskussionen, die der Verbandsgründung vorausgingen, wurden immer wieder Persönlichkeiten benannt, die in der Supervisionswelt einen Namen hatten, denen eine Integration der widerstreitenden Interessen und Meinungen zugetraut wurde. Wobei in unserem Gespräch hier immer wieder deutlich wird, wie unterschiedlich unsere Erinnerung an die Einzelheiten sind. Es war ein langwieriger Prozess und eine Vielzahl von Ereignissen und Personen notwendig, um zur Verbandsgründung zu kommen.

**RS** Supervision war etwas Eigenständiges, ein neuer spezifischer Arbeitsansatz, der aber vielleicht von den anderen Ausbildungsstätten übernommen werden konnte. Es war erforderlich, etwas Eigenständiges nach einem eigenen Bild, einer eigenen Identität zu begründen. Ob diese mit dem derzeitigen Stand der DGSv noch in Verbindung steht, weiß ich nicht.

## Die nächsten Etappen

**GS** Was waren die wesentlichen Etappen der Verbandsgründung und durch welche Interventionen wurden sie geprägt?

**NL** Formal, dass – nach den vielen vorausgegangenen Gesprächen und Einigungsversuchen – die Ausbildungsstätten für die anfallenden Sekretariatsarbeiten bei der Verbandsgründung ihre Ressourcen zur Verfügung gestellt haben.

Inhaltlich war für mich dann die Konferenz in Frankfurt a. M. ausschlaggebend, bei der sich die Vertreter der Ausbildungsstätten in der sogenannten „Elefantenrunde“ (Vertreter der Ausbildungsstätten, die der Kommission IV angehörten) außerhalb des Konferenzraumes verständigten, und so der Durchbruch für die Verbandsgründung gelang.

**HR** Ich versuche einmal, die Stationen zu benennen, die nach meiner Wahrnehmung zur Gründung führten:

1. Die erste Etappe war, dass sich verschiedene Ausbildungsleiter 1987 mehrmals in der Akademie Remscheid getroffen haben. Die erste Einladung erfolgte durch Kurt Richter, der zu diesem Zeitpunkt die Kommission IV turnusmäßig vertrat. Um die Parität von Ausbildungsstätten und Absolvent\*innen sicherzustellen, erfolgte eine Einladung an die Ausbildungsabsolventin Myke Findeklee.
2. Es wurde beschlossen, die Satzungskommission zu gründen. In dieser waren sowohl die Institute als auch Absolvent\*innen vertreten. Dabei waren auch neu gegründete Institute, die nicht der Kommission IV angehörten.
3. Es gab mehrere Sitzungen der Satzungskommission, bei der im Wesentlichen die Erstellung der Satzung, aber auch die Organisation des neuen Verbandes geklärt wurden.
4. Es wurde die Frage diskutiert, wer als Vorsitzende\*r vorstellbar wäre.

Es gab zwei Koordinator\*innen: Herbert Retaiski für die Ausbildungsinstitute und Myke Findeklee im Auftrag der Absolvent\*innen.

**BJ** Als letzte Etappe fand die Gründungsversammlung der DGSv statt. 27 Leute waren präsent. Damit konnte der Verein gegründet und der Eintrag ins Vereinsregister beantragt werden. Dann gab es die erste Mitgliederversammlung mit der Wahl des Vorsitzenden, Heinz Kersting, und die Wahl der Ausschüsse. Diese waren damals noch alle von Ausbildungsinstituten (den juristischen Mitgliedern) und natürlichen Mitgliedern der DGSv paritätisch besetzt.

## **Führungspersonal gesucht**

**HR** Für die Besetzung der Position des Vorsitizes wäre Marianne Hege die erste Wahl gewesen, sie winkte aber ab. Dann gab es eine weitere Diskussion in der Satzungskommission, welche Leute den Vorsitz nicht übernehmen sollten, z. B. Ausbildungsleiter\*innen der Kommission IV, weil dies ein nicht integratives Signal für Absolvent\*innen anderer Ausbildungsstätten gewesen wäre.

Als Koordinator der Satzungskommission wurde Herbert Retaiski gebeten, die Gründungsversammlung zu moderieren. Nach der Absage von Frau Hege wurde Heinz Kersting als Vorsitzender vorgeschlagen. Er galt als Kompromisskandidat. Es gab diesbezüglich aber keinen Konsens. Es wurde deshalb eine Eskalation auf der Gründungsversammlung befürchtet. Wenn es diesbezüglich keine Entscheidung gegeben hätte, hätte die Verbandsgründung in Frage gestanden. Alle Positionen waren vorbesprochen und es gab einen Fahrplan. Bei der Wahl des Vorsitzenden bestand Unsicherheit.

**NL** Wenn bestimmte Personen vorgeschlagen worden wären, die im Vorfeld als Polarisierer eingeschätzt wurden, wäre es zum Eklat gekommen. Deshalb musste ein relativ neutraler Kandidat gefunden werden und dafür hat sich der inzwischen auch schon verstorbene Prof. Dr. Heinz Kersting angeboten, und diese Rechnung ist dann auch aufgegangen.

**BJ** Das wichtigste Gremium war der Ausbildungsausschuss, und wir hatten damals die Idee, den „Laden“ – politisch gesagt – über den Ausbildungsausschuss zu steuern. Der Aufnahmeausschuss war genauso wichtig. Wir achteten darauf, wer in die Ausschüsse hineindarf und wer nicht, mit besonderem Blick auf die Institute. Der Aufnahmeausschuss kontrollierte aufgrund der verabredeten Standards, die vor Gründung der DGSv ausgearbeitet waren, den Zugang. So hatten die Ausbildungsinstitute eigentlich ihre Macht gesichert und verhielten sich moderater. Kersting hatte aber klargestellt, dass die Ausbildungsinstitute nicht machen können, was sie wollen.

**HR** Ich teile durchaus diese Darstellung. Das Personaltableau und die Funktionen haben gestimmt. Genauso wichtig war, dass es eine Prägung des Verbandes gibt. Was hat ein Verband, der sich Standards gibt, davon, wenn er als erstes die Standards aufhebt? Dann kann er sich selber aufheben, das ist dann die Konsequenz. Wenn er vor lauter Ausnahmen nicht mehr geradeaus gucken kann, hat er ein Profilierungsproblem. Für eine klare Orientierung der DGSv waren wir als Gründungsmitglieder natürlich die Garanten.

**NL** Der Verbandsname sollte auf dem Markt eine aussagekräftige Wirkung haben. Es wurde die Hoffnung geäußert, dass sich die DGSv-Mitgliedschaft zu einem Gütekriterium entwickelt und das DGSv-Kürzel im eigenen Briefkopf werbewirksam ist. Es musste also Sorge getragen werden, dass die Standards vernünftig eingehalten würden.

**HR** 1992 hat der Deutsche Verein zum Leidwesen der Kommunen eine Empfehlung zur Supervision herausgegeben und darin deutlich gemacht, dass öffentliche und freie Träger verpflichtet sind, im Rahmen ihrer Personalverantwortung Supervision für Mitarbeiter\*innen auf breiter Front sicherzustellen und zu finanzieren, angeboten durch ausgebildete, „gesiegelte“ DGSv-Supervisor\*innen. Das erzeugte eine Debatte, in der wir die DGSv als Qualitätssiegel hervorgehoben haben.

## **Verständnis und Vision**

**GS** Welches Verständnis und welche Vision hatten Sie als Mitglieder der Kommission IV und als Teil der DGSv-Gründer\*innen?

**HR** Eine Vision war, die zwei Säulen Qualität und Fachlichkeit voranzubringen: Institute und Mitglieder unter einem Dach. Die zweite lag in der Anforderung, dass Supervisor\*innen über Berufserfahrung verfügen und ganz bestimmte Fortbildungen, Fachtagungen und Kongresse absolvieren, sich im Rahmen von Selbstreflexion auf die Beratungstätigkeit vorbereiten. Wir waren unterschiedlich aufgestellt: Einige haben geforscht, einige haben veröffentlicht mit der Idee, ihre Ressourcen dem fachlichen Diskurs zur Verfügung zu stellen.

**NL** Durch die Verbandsgründung haben wir uns einen großen Synergieeffekt erhofft.

**BJ** Am Anfang dominierte die Sichtweise, dass nur Sozialarbeiter\*innen andere Sozialarbeiter\*innen supervisorisch beraten können. Die wesentliche Feldkompetenz in puncto Sozialarbeit wurde am Anfang durch den Deutschen Verein in Frankfurt vertreten. Sozialarbeiter\*innen haben lange erlebt, dass sie von psychotherapeutischen und anderen Schulen ausgegrenzt wurden: Ihr könnt das nicht, das ist Sache der Akademiker! Jetzt hatte die Sozialarbeit etwas ganz Attraktives, nämlich die Supervision aus ihrer Theorie und aus eigener Kraft entwickelt! Aber die Mitgliedschaft in der DGSv ließ sich nicht auf den Grundberuf der Sozialarbeit beschränken, denn über den Diplomstudiengang in Kassel kamen andere Berufsträger zu uns – während ihr in Frankfurt immer noch gesagt habt, dass „Sozialarbeiter/ Sozialpädagoge“ das Aufnahmekriterium für eine Mitgliedschaft ist. Das passte allerdings nicht zu den Voraussetzungen der Nachfragenden, denen man sagte, supervisorische Kompetenz sei vor allem Verstehen und Interaktion.

## **Blick in die Zukunft**

**GS** Wie sehen die ehemaligen Mitglieder der Kommission IV die Entwicklung der DGSv und was wünschen sie dem Verband für die Zukunft?

**NL** Das ursprünglich Spezifische der Supervision ist bei dem breiten Beratungsangebot und dem erweiterten Verständnis der DGSv verändert und unscharf geworden. Ich bin mir sicher, dass es diesbezüglich auch aktuell in der DGSv keinen Konsens gibt. Zum Zweiten habe ich beobachtet, dass eine absolvierte Ausbildung nicht mehr die Regel für den Zugang in die DGSv ist, sondern eher die Ausnahme. Mir als Gründungsmitglied ist es immer ein Anliegen gewesen, dass es eine Ausbildung mit Mindeststandards als Zugang zu unserer Profession gibt. Mit dem Ziel, Supervision zu einem eigenen Berufsfeld zu entwickeln, hat man in Kassel Meilensteine gesetzt. Davon sind wir in der Breite allerdings meilenweit entfernt: Es handelt sich inzwischen um ein Sammelsurium von Berater\*innen mit unterschiedlichen Patchworkfunktionen und Qualifikationen. Hier finde ich mich im Verband nicht wieder.

**HR** Was ich dem Verband wünschen möchte – es ist ja ein paar Jahre her, seitdem ich ausgetreten bin –, ist, dass er wieder zum fachlichen Diskurs findet und weniger auf Machtkonzentration setzt. Für uns war wichtig, als wir gegründet haben, dass jeder etwas abgeben musste, damit es ein gemeinsames Dach gibt. Es gibt eben nicht nur die Macher, sondern eine Breite unterschiedlicher Interessen.

**BJ** Als Klaus Krämer in den Anfängen der Gruppendynamik – da gab es noch keinen Verband – überwiegend in der Industrie als Berater arbeitete und seine Tätigkeit Supervision nannte, waren wir miteinander als seine Kollegen stolz darauf. Er hat Supervision auch als Standard, als Arbeitsstil durchgesetzt und damit konnten wir uns identifizieren. Er wird wahrscheinlich noch heute als Coach auf einem Markt angefragt, wo überwiegend andere Formate als Supervision gängig sind. Ich bin froh, dass ich Supervision kann. Diese Kompetenz bringe ich in meine Prozesse mit ein, eben prozessbezogene, selbstreflexive Kompetenz. Diese Kompetenzen benötigen jene, die Prozesse gestalten und nicht nur ein kognitives Lernergebnis hervorbringen wollen.

Ich habe allerdings den Eindruck, das ist nicht mehr das zentrale Thema bei der heutigen Kompetenzvermittlung für Supervisor\*innen. Wichtig ist, dass der Verband dazu die Diskussion wieder öffnet und zum Diskurs beiträgt. Ich bin froh, dass es den Verband gibt und auch stolz auf die Anfänge, die durch uns und andere Kolleginnen und Kollegen angestoßen wurden.

**RS** Ich bin der Auffassung, dass eine heutige Supervisionsweiterbildung noch besser sein sollte, also länger dauern und inhaltlich mehr umfassen sollte, als zu der Zeit, in der wir begonnen haben. Ich meine, dass mehr Wert gelegt werden müsste auf Fragen der Persönlichkeitsentwicklung des\*der Supervisor\*in und der Selbstreflexionsmöglichkeiten. Ich finde wünschenswert, dass die Kompromissbereitschaft vieler Supervisor\*innen, alles zu machen, etwas eingeschränkt werden sollte. Ich glaube nicht, dass man alles machen kann, weil es gerade en vogue ist bzw. bestimmte Begrifflichkeiten gewählt werden. Der Verband sollte hier ein Stück aggressiver vorgehen und dieser Entwicklung etwas entgegenzusetzen. Die DGSv sollte nicht alles und jeden in ihre Reihen aufnehmen, der gewillt ist einzutreten, weil es Geld einbringt oder warum auch immer. Die Frage nach der Kompetenz ist heute wichtiger denn je.

**NL** Mein Eindruck ist, dass wir trotz aller inhaltlichen Einwände, die wir heute bezüglich der Entwicklung gemacht haben, auch eine Erfolgsgeschichte aufgezeigt haben, wenn man von den Anfängen bis heute die Geschichte der DGSv sieht. Allerdings steht zu befürchten, dass sich das Erreichte relativiert und dass die ursprünglichen Qualitätsansprüche, die den Verband und seine Sache groß gemacht haben, dem Markt geopfert werden.

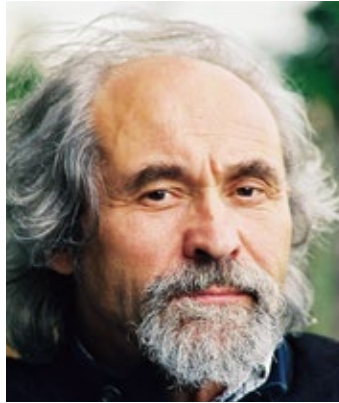
**GS** Ich danke Ihnen herzlich für das Gespräch!



# Die Protagonist\*innen



Bernd Jansen



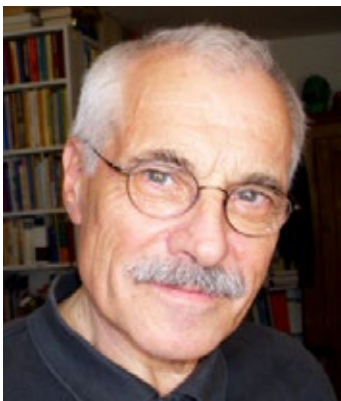
Norbert Lippenmeier



Herbert Retaiski



Renate Strömbach



F. Gerd Schulze

# Impressum

## Herausgeberin

Deutsche Gesellschaft für Supervision  
und Coaching e.V.  
Dr. Annette Mulkau, Vorstandsvorsitzende  
Hohenstaufenring 78  
50674 Köln

**T.** (0)221/92004-0  
**F.** (0)221/92004-29  
info@dgsv.de  
www.dgsv.de

## Interview

F. Gerd Schulze

## Bearbeitung der Tonaufzeichnung

F. Gerd Schulze

## Textbearbeitung und -redigierung

Manfred Leppers

## Redaktion

Paul Fortmeier, Nina Brutzer de Palma

## Satz und Gestaltung

Kirstin Weppner, Cskw Berlin

## Schlusskorrektur

Anna Lea Pasdzierny

## 1. Auflage

August 2023